

A portrait of Hartmut M. Volz, a middle-aged man with dark hair, smiling. He is wearing a dark jacket over a light blue shirt. The background is blurred.

HARTMUT M. VOLZ

ADRENALIN

Udo Müller - Biografie eines
leidenschaftlichen Unternehmers

Econ

HARTMUT M. VOLZ

ADRENALIN

**Udo Müller –
Die besondere Geschichte
eines leidenschaftlichen Unternehmers**

HARTMUT M. VOLZ

ADRENALIN

**Udo Müller –
Die besondere Geschichte
eines leidenschaftlichen Unternehmers**

ECON



Econ ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH
ISBN: 978-3-430-21082-9

© 2022 Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Dr. Annalisa Viviani, München
Umschlaggestaltung: Morian & Bayer-Eynck, Coesfeld
Layout und Satz: Büro Beck, Kempten
Gesetzt aus der Slimbach LT
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

INHALT

VORKLANG

Berlin, Grenzübergang Friedrichstraße 13

LEBENSWEGE

Der Weg beginnt 25

Verborgene Talente 28

Frauke und der Sinn des Lebens 32

Ego trifft Teamgeist 38

Berlin ruft 44

Medizin ist auch keine Lösung 49

Nun also Verleger 60

Werbung für den Checkpoint Charly 66

Alles hat seine Zeit 69

Eklat in der Gartenstraße 71

AUFBRUCH

Kühle Begegnung 75

Der Abend wird lang 82

Die künftigen Partner 86

GESCHICHTSSTUNDE

Die Mauer fällt, der Weg ist frei 91

Wer die Wende gewinnt 102

Sport verbindet 106

Guter Wessi, böser Wessi	112
Hart aber fair	117
Wie im Rausch	121
Die Konkurrenz erwacht	125
Leg dich nicht mit Müller an	128
Gegenschlag in Magdeburg	133
Recht und Gerechtigkeit	136
Der dreißigste Geburtstag	138

VERÄNDERUNG

Endlich frischer Wind	143
Ende der Beschaulichkeit	145
Ein Grandseigneur und Unternehmer	153
Wahlbrüder oder doch Rivalen?	157
Das Bauchgefühl entscheidet	160

NEULAND

Die Verlockung und das neue Ankara	165
Viele Bälle in der Luft	169
Diese verheerenden Zahlen	172
Izmir – ein Risiko, das sein muss	175
Zwei Generationen, zwei Geschäftsphilosophien	179
Hohe Schulden, aber eine neue Zentrale	182
Geheimprojekt »Megalights«	183
Ein Warschauer Pakt	189
Plötzlich eine strahlende Zukunft	194

BRANCHENPRIMUS

DSM – die alte Dame des Gewerbes	199
Der Vorteil von Größe	203
Stolz und Schicksal	210

SHOWTIME

- Die Amerikaner kommen 215
Der Plan des Mr Parry 221
Das Schweigen der Eingeweihten 227
Wie kauft man eigentlich einen Konzern? 231
Jeder Coup braucht eine Story 236
Ein Tag, der die Welt verändert 239
Auf der Suche nach frischem Kapital 242
Bevor das Ende naht 248
Die Macht der Banken 251
DSM, die zweite 254
Die Zeit wird knapp 257
Die Hoffnung stirbt zuletzt 261
Königsberg und das große Finale 267
Die Stunde des Cerberus 271
Als hätten Schutzengel Überstunden geflogen 277
Warum bremst die Landesbank? 281
Der Duft des Geldes 287
Stunden der Entscheidung 291

ZEITENWENDE

- Der Plakat-Papst ist tot 297
Das Jahr danach 299
Die Bahnreklame lockt 305
Wieder die Höllenhunde 310
Alle fahren zu *Ströer* – auch die Bahn? 313
Was so alles in der Zeitung steht 325

REIFEPRÜFUNG

- Und jetzt die ganze Welt 329
Seid umschlungen Millionen 334
Das dumpfe Gefühl des Scheiterns 339
Den Abgrund vor Augen 349
Der Abgrund? Welcher Abgrund? 353

BÖRSENSPIELE

- Die Verlockung des Parketts 359
- Der Code zum Durchstarten 364
- Wenn Banken bitten 367
- Das Geld der anderen 371
- In der Provinz des Kapitals 376
- Willkommen im System 380
- Das Gesetz der Börse 384
- Und wieder dem Abgrund entgegen 385
- »Margin Call« – ein schriller Alarm 394
- Die Geier kreisen schon 398

NETZWÄRTS

- Suche nach einer Chance 405
- Udos Werk und Dirks Anteil 410
- Der Mann für die Offensive 420
- Das Internet – eine neue Welt 425
- Großes Kino am Wochenende 429
- Die Zukunft beginnt jeden Tag neu 432
- Gerüchte um *T-Online* 437
- Wer bekommt das »Golden Nugget«? 441
- Die Kunst des perfekten Deals 446
- »Ich bin drin!« – diesmal aber echt 451
- Mehr Wege zum Konsumenten 461
- Als habe *Ströer* Flügel bekommen 466

INFERNALE

- Die Piraten der Börse 469
- Überfall am hellichten Tag 475
- Der Kurs bricht ein – live im Fernsehen 478
- Das Vertrauen der Investoren 487
- Nach der Attacke 490
- »All in« – jede Woche ein Deal 494

ZUKUNFT

Der rote Knopf **499**

Statista: Der Diamant, den man nur einmal im Leben
findet **503**

Business Principles **508**

Das Plus für »Out of Home« **511**

Corona – der ultimative Stresstest **515**

NACHKLANG

Der Weichensteller **524**

Bildnachweis **528**

VORKLANG

Wie baut man einen Konzern mit mehr als 150 Unternehmen in zahlreichen Ländern und über 10.000 Mitarbeitern quasi aus dem Nichts heraus auf?

- a) mit dem Mut, immer wieder alles aufs Spiel zu setzen
- b) im steten Streben, seine Eitelkeit zu zügeln und stattdessen ständig nach der besten Idee zu suchen, egal von wem sie kommt
- c) mit dem Wissen, dass die größte Gefahr für den Erfolg der Erfolg ist

Natürlich, Sie ahnen es: Alle drei Charakterzüge sind notwendig. Und noch einiges mehr, von dem in diesem Buch die Rede sein wird.

Erzählt wird die Geschichte eines Jungen, der schon mit fünf Jahren seiner Mutter versprochen hat, einmal eine Strumpffabrik für sie zu bauen. Eines Heranwachsenden, der fasziniert war von den Lehren des indischen Gurus Bhagwan und mit neunzehn Jahren dann tatsächlich sein erstes Unternehmen gegründet hat. Und eines Mannes, der sich und sein Unternehmen immer wieder neu erfunden hat – von der klassischen Akquise, die ihn zum Marktführer in Ostdeutschland direkt nach der Wende gemacht hat, über einen von einem US-amerikanischen Hedgefonds finanzierten Leveraged Buy Out, mit dem er dann Marktführer in ganz Deutschland wurde.

Dann die Expansion weltweit, die von der Weltfinanzkrise abrupt gestoppt wurde. Kurz danach das nächste Wagnis: ein fulminanter Börsengang, basierend auf der erfolgreichen Marktdurchdringung in Polen, der Türkei und Deutschland. Und eine erneute Krise, dieses Mal die der Staatsschulden, die alles wieder einreißt.

Die Neuerfindung durch eine sehr frühe Digitalisierung, die die Branche verblüfft und die Aktie verzehnfacht.

Schließlich der Überfall aller Überfälle – eine spektakuläre Short-Seller-Attacke aus den USA. Und die ultimative Krise für einen Außenwerber: eine Pandemie, in der niemand mehr auf die Straße geht – und dementsprechend auch keine Außenwerbung mehr benötigt wird.

Es ist die Geschichte von Udo Müller. Anfangs mäßiger Schüler, der am Ende das drittbeste Abitur der Schule macht. Handballprofi in der Bundesliga. Mediziner, der trotz Bestnoten im Staatsexamen kurz vor Fertigstellung seiner Promotion ausgestiegen ist. Vor allem aber: ein Vollblut-Unternehmer.

Aus dem ursprünglich eher lokal agierenden, kleinen Kölner Außenwerber Ströer hat er in gut drei Jahrzehnten einen einzigartigen, diversifizierten Medienkonzern aufgebaut. Immer wieder ist er dabei auch gescheitert, haben sich hochfliegende Pläne zerschlagen. Auch davon erzählt Müller in schonungsloser Offenheit.

Seine Geschichte ist zugleich auch eine Wirtschaftsgeschichte der letzten vier Jahrzehnte: von den Jahren vor dem Fall der Mauer zur wilden Zeit, als der Westen den Osten wirtschaftlich besiedelte. Als nach der Jahrtausendwende der amerikanische Turbokapitalismus nach Deutschland kam und viele Börsenmillionäre werden wollten. Die Weltfinanzkrise der Jahre 2008 und 2009, die alle Firmen ordentlich durchschüttelte. Und schließlich der größte Umbruch aller Zeiten: die Digitalisierung, in deren Folge sich

eigentlich jedes Unternehmen neu erfinden musste, wenn es überleben wollte.

Udo Müller ist ein Paradebeispiel für den Übergang der Old Economy zur New Economy sowie das persönliche und finanzielle Risiko eines Unternehmers, der mehr als einmal alles auf eine Karte setzt, dessen Mut und Ausdauer jedoch am Ende immer belohnt wurden. Manchmal geradezu schicksalhaft.

Es ist die Biografie einer außerordentlichen Leidenschaft zwischen bedingungslosem Einsatz, halsbrecherischen Risiken, wirtschaftlichem Scheitern und am Ende unternehmerischem Durchbruch und Erfolg.

Berlin, Grenzübergang Friedrichstraße

Es ist eine kalte Januarnacht 1988, als Udo Müller mit zwei Paketen unterm Arm sein Charlottenburger Büro verlässt. Vor wenigen Jahren hatte der gebürtige Bad Godesberger die Berliner Werbeagentur *Lunenburg & Partner* mit zwei weiteren Gesellschaftern gegründet.

Obwohl Müller erst fünfundzwanzig Jahre ist, hat er schon eine beachtliche Karriere als Sportler und Serial Entrepreneur hinter sich. Bereits zwei Jahre nachdem er mit dem Handball angefangen hat, spielte er in der Jugend-Nationalmannschaft. Als Profi spielte er dann für die *Reinickendorfer Füchse* in der Bundesliga. Mit seinem Freund Dieter Nerlich hatte er parallel die *Füchse-Werbung* gegründet, die Programmhefte zu den jeweiligen Handballspielen der Füchse herausgab. Neunzehn Jahre war er damals. Schon im ersten Jahr machten die beiden damit einen sechststelligen DM-Gewinn. Danach die *Blauweiß-Werbung* für die Programmhefte der damals erstklassigen Fußballer von *Blau-Weiß 90*. Mit der *Artlight Poster Production*

vertrieb er mit einem Fotografenfreund Kunstposter weltweit. Seit gut zwei Jahren nun war er und Nerlich die »& Partner«in der Werbeagentur *Lunenburg & Partner*.

Und wenn das zu einem Erfolg werden würde, was er in dieser Nacht vorhat, dürfte daraus noch mehr werden. Sehr viel mehr.

Es ist schon fast Mitternacht, als Müller in seinen Mercedes steigt und zur Kochstraße unweit der Mauer fährt. Dort wechselt er in die U-Bahnlinie C. Die Strecke führt hier einige Kilometer im Untergrund durch Ostberliner Territorium, ehe sie im Westen weiter Richtung Tegel läuft. Nächster Halt ist der *Bahnhof Friedrichstraße*, Ostgebiet direkt an der Demarkationslinie. Hier gelangen die Fahrgäste nach ein paar Metern direkt zurück in den Westen, nachdem sich die Türen der Bahn am Gleis geschlossen haben. Das ist Berlins Alltag seit der Teilung der Stadt.

Langsam rollt die spärlich besetzte Bahn in den dunklen Osten und ohne Halt durch die stillgelegten, streng bewachten Stationen *Stadtmitte* und *Französische Straße*, um kurz darauf planmäßig im *Bahnhof Friedrichstraße* zu halten. Müller steigt aus und blickt dem abfahrenden Zug nach. Nun beschleicht ihn doch ein mulmiges Gefühl. Allein steht er im kalten Neonlicht des Bahnsteigs, tief unter der Erde im Niemandsland zwischen Ost und West.

Bahnhof Friedrichstraße. Berlins Schicksalsbahnhof. Seit dem Bau der Mauer im August 1961 hat sich die Station als wohl wichtigste Verkehrsverbindung in der geteilten Metropole entwickelt. Hier halten S-Bahn, U-Bahn und Fernzüge aus Ost und West. Der »Antifaschistische Schutzwall«, wie die DDR-Führung die Mauer ideologisch verbrämt nennt, schlängelt sich überirdisch mehr als einen Kilometer entfernt vorbei. So fahren Zehntausende Westberliner Tag für Tag über- und unterirdisch durch den

»Eisernen Vorhang« auf die andere Seite und zurück in den freien Teil der Stadt.

Ein Labyrinth von Gängen, Sperren und Wänden sorgt dafür, dass die Menschen in dem Ostteil mit jenen aus dem Westen keinen Sichtkontakt haben können. Reisende durchlaufen Kontrollen von gewollt unfreundlichen DDR-Grenzern und Stasi-Leuten. Dutzende von Überwachungskameras lassen keinen Quadratmeter des Bahnhofs unbeobachtet. Auch nicht in dieser Nacht.

Müller blickt auf die Uhr. Eine Viertelstunde nach Mitternacht. Die nächste Bahn läuft ein, hält kurz und fährt weiter. Es ist die letzte in dieser Nacht. Fahrgäste eilen zu den Treppen, um oben ihre S-Bahn zur Weiterfahrt in den Westen zu erreichen. Dann steht Müller wieder allein auf dem Bahnsteig und wartet. Treffpunkt und Zeit haben seine Geschäftspartner bestimmt.

Müller ist mit dem Klassenfeind verabredet. Er will mit Ostdeutschland ins Geschäft kommen. Nicht nur kapitalistische Bandenwerbung in DDR-Sportstätten machen, wie er und sein Partner Horst Lunenburg seit einigen Jahren machten.

Etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes machen.

Eine Aktion, die in der gesamten Branche Aufmerksamkeit erzeugen würde. Und die, wenn sie klappte, Müller viele neue geschäftliche Möglichkeiten erschließen könnte.

Seit dem ersten Kontakt mit den Leuten von der ostdeutschen *Interwerbung* waren mehr als drei Monate vergangen. Ein leitender Genosse hatte Horst Lunenburg um einen Termin gebeten. Der hielt den Besuch für Routine. Er sei in Eile, ließ er seinen Besucher wissen.

Der Mann aus Ostberlin empfand die Behandlung zwar nicht angemessen, aber der Grund seiner Visite war zu wichtig, und die Zeit drängte. Er kam also schnell zur Sache. Es ginge diesmal nicht um die übliche Werbung in

den sozialistischen Sportstätten, sondern um ein heikles Thema: Westreklame auf dem Territorium der DDR.

Lunenburg verstand nicht und wollte auch nicht nachfragen. »Ich bin wirklich in Zeitdruck«, sagte er schließlich noch einmal nachdrücklich und griff zu seinem Mantel. »Am besten sprechen Sie mit Udo Müller«, sagte er und fügte lächelnd hinzu: »Unser Mann für besondere Fälle.«

Eine halbe Stunde später saßen Müller und der Mann aus dem Osten im Grunewalder Restaurant *La Cascina*. Das Gespräch begann zäh. Der Gast schien enttäuscht, nicht mit Lunenburg direkt über sein vertrauliches Anliegen sprechen zu können. Aufmerksam studierte er die Speisekarte und bestellte schließlich ein »gegrilltes großes Filetsteak« sowie ein »Glas guten französischen Rotwein«. Müller orderte das Gleiche.

Man plauderte über geschäftliche Gemeinsamkeiten. *Interwerbung* wickelte die ausländische Sportwerbung vor allem über die weltweit aktive Schweizer Vermarktungsagentur *Lüthi* ab. Seit einigen Jahren war Horst Lunenburg der lokale Partner der politisch neutralen Eidgenossen, vor allem für Werbeangelegenheiten in der DDR. Müller wusste also, worüber man sprach. Obwohl dieser Teil des Geschäfts vor allem Lunenburgs Sache war.

Die Interwerbung unterstand dem Außenhandelsministerium der DDR. Daneben gab es noch die *DEWAG* (Deutsche Werbe- und Anzeigengesellschaft), die sich in der DDR selbst als Monopolbetrieb um Werbung kümmerte. Sie war ein Parteibetrieb, der unmittelbar der Abteilung Agitation der Staatspartei SED unterstellt war.

Endlich wurde das Steak serviert. Nachdenklich betrachtete Müller den Mann, der das Messer fast zärtlich durch das Fleisch gleiten ließ und Stück für Stück mit sichtlichem Genuss zu Munde führte. Mitte dreißig schätzte Müller ihn, etwa zehn Jahr älter als er selbst.

»Ich beneide Sie«, sagte Müller unvermittelt.

Sein Gegenüber blickte halb erstaunt, halb misstrauisch auf: »Beneiden? Warum?«

»Weil Sie beim Essen eines simplen Stückchen Fleisches einen so genussvollen Eindruck machen.«

»Na ja, bei uns ist so etwas nicht jeden Tag auf dem Teller.«

»Und bei uns, wenn man will, jeden Tag – nur haben wir verlernt, so ein Stück Fleisch zu schätzen.« In den nächsten Minuten entspann sich ein Gespräch über Glück, seine Bedeutung für die Gesellschaft und den Einzelnen. Beide waren sich schnell darüber einig, dass es zwar ein individuelles Empfinden sei, aber im planwirtschaftlichen Arbeiter- und Bauernstaat denn doch anders empfunden werde als in der nach immer mehr Konsum orientierten Bundesrepublik.

»Je weniger man hat«, sagte der Gast, »desto leichter ist es, Glück empfinden zu können.« Dann fügte er lächelnd auf sein Weinglas deutend hinzu: »Das sehen Sie an mir.«

Schließlich kam der Ost-Mensch zum Anlass seines Besuchs. »Die Sache ist heikel«, begann er. Die *Interwerbung* sei vom Ministerium für Außenhandel mit der Umsetzung eines neuen Erlasses beauftragt. Dann erklärte er einige Details des Plans.

Mit wachsender Neugier hörte Müller zu. Verwundert hakte er nach: »Habe ich das richtig verstanden? Wir sollen quasi vor Mauer und Todesstreifen sowie auf den Transitstrecken und vor den Intershops auf DDR-Territorium Großplakatwerbung für westliche Konsumgüter organisieren, die es in der DDR gar nicht zu kaufen gibt?«

»Ich würde das zwar etwas anders ausdrücken«, war die Antwort, »aber im Prinzip ist das richtig. Die Reklame ist ja nicht für Bürger unseres Staates gedacht, sie soll allein von Westberlinern und den Fahrgästen aus Berlin-West zu

sehen sein.« Dann folgte die Frage, ob Müller sich eine solche Aufgabe vorstellen könne.

Und ob Müller konnte. Ihm war sofort klar, dass hier nicht nur ein gutes Geschäft lockte – und auch eine Möglichkeit, mit großen nationalen Kunden wie den Zigarettenherstellern in Kontakt zu kommen. Man stelle sich das vor – auf DDR-Territorium erstrahlen schönste Werbebotschaften für den in der Propaganda so verteufelten Konsumzwang. Eine ironische Fußnote in der Geschichte deutsch-deutscher Eigentümlichkeiten war das allemal. Noch etwas wurde Müller schlagartig klar: Die DDR musste in erheblichen wirtschaftlichen Problemen stecken, wenn für ein paar Devisen sozialistische Prinzipien über Bord geworfen würden. Der Arbeiter- und Bauernstaat steckte offensichtlich weit tiefer in der Krise, als das irgendjemand gehnt hatte.

So war es. Die Wirtschaft lag danieder, wurde weitgehend nur künstlich am Leben gehalten. Bereits 1986, also zwei Jahre vor dem Treffen zwischen Müller und dem Ostemissär, stand die DDR vor dem Bankrott. Und das, obwohl der Staat statistisch gesehen immer noch auf Platz zehn der Weltwirtschaft geführt wurde.

Die volle Wahrheit kannten nur wenige. Im Politbüro lag ein streng vertrauliches Papier unter Verschluss, das die ökonomische Situation des Landes ungeschminkt aufzeigte. Da hieß es wörtlich, die DDR würde »spätestens 1990 überschuldet und damit unregierbar werden«, wenn die »fortwährende Beschaffung notwendiger Valuta durch immer neue Kredite im nicht sozialistischen Wirtschaftsgebiet nicht gestoppt wird«.

Es mussten also auf Teufel komm raus neue Formen der Devisenbeschaffung gefunden werden, um westliche Kredite zu vermeiden. Verzweifelt ließen die sozialistischen Machthaber selbst nach kleinsten Quellen suchen.

Auch die *Interwerbung* hatte Weisung vom *Politbüro*, nach kreativen Lösungen zu fahnden. Da traf es sich gut, dass ein kleiner Plakatunternehmer aus Wuppertal schon vor einiger Zeit mit der Idee nach Ostberlin gekommen war, an stark frequentierten Orten wie Grenzübergängen entlang der deutsch-deutschen Grenze und in Berlin westlichen Firmen die Möglichkeit zur großflächigen Produktwerbung auf DDR-Territorium zu geben. Der Vorschlag wanderte zunächst als unsozialistisch in den Papierkorb. Inzwischen sah die Sache anders aus.

Der Werbemann aus Wuppertal schien den Staatsunternehmern als Geschäftspartner allerdings nicht geeignet. *Interwerbung* nahm deshalb Kontakt zu drei Werbeunternehmen in Westberlin auf. Neben *Lunenburg & Partner* wurden auch ein Tochterunternehmen der *Berliner Verkehrsbetriebe* namens *VVR Vereinigte Verkehrsreklame* sowie die im Westen der Stadt angesiedelte *bsw Berliner S-Bahnwerbung* aufgefordert, Angebote für ein Testprojekt abzugeben.

Sowohl *VVR* als auch *bsw* nahmen die vertrauliche Ausschreibung nicht sonderlich ernst und schickten ihre üblichen Standardangebote rüber zur *Interwerbung* nach Ostberlin.

Damit kamen *Lunenburg & Partner* und Udo Müller ins Spiel. Und der ging die Sache strategisch an.

Müller schlug vor, dass die Werbewände gegen Bezahlung im Osten produziert würden – und nicht von den einschlägigen Firmen im Westen. Um es kurz zu machen: *Lunenburg* bekam also den Zuschlag, das geschichtsträchtige Geschäft konnte beginnen.

Zunächst sollten in einer Testphase im U-Bahnhof *Friedrichstraße* an den vom Westen genutzten Bahnsteigen zehn Großplakatwände angebracht werden. Im folgenden Schritt dann die gleiche Prozedur im S-Bahnhof

Wollankstraße, der zwar komplett auf DDR-Gebiet lag, aber von der Westberliner Verkehrsgesellschaft genutzt wurde. Aus verkehrstechnischen Gründen war es nicht möglich, dass die Mauer das DDR-Gelände an dieser Stelle umschließen konnte. Das sollte nur der Auftakt sein. Danach waren noch zahlreiche andere Standorte in Berlin und auf den Transitstrecken geplant..

Die Suche nach interessierter Werbekundschaft im Westen verlief leichter als gedacht. Vor allem Zigarettenkonzerne wie *Reemtsma* mit ihrer Marke *West*, *Philip Morris* oder *BAT British American Tobacco* mit Marken wie *HB* oder *Marlboro* waren ganz wild auf die neuen Werbeplätze im Osten.

Bei guter Auslastung der Plakatwände stellte Müller der DDR Einnahmen von jährlich mehreren 100.000 D-Mark in Aussicht. Das war deutlich mehr als die Konkurrenz bot. Ostberlin schien zufrieden und drängte zur Eile.

Unvermittelt aber geriet die Planung ins Stocken. Wenn Müller überhaupt mal telefonisch zur *Interwerbung* durchkam, ließen sich die Ostwerber offensichtlich verleugnen, oder er wurde auf die »nächsten Tage« vertröstet. Auf der anderen Seite drängten die Zigarettenkonzerne, sie wollten endlich mit der neuen Ostwerbung beginnen.

Drei lange Monate vergingen, dann endlich meldete sich der zuständige Mitarbeiter der *Interwerbung*. Die Sache sei ihm peinlich, druckste er herum, aber die beauftragte volkseigene Tischlerei schaffe es nicht, die nach Müllers Angaben gefertigten, gut zehn Quadratmeter großen Plakatwände sicher anzubringen. Als der Grund genannt wurde, musste Müller grinsen: Es fehlten die richtigen Dübel in der gesamten DDR. Und wenn er schon mal dabei wäre, wäre es prima, wenn er auch eine leistungsstarke Bohrmaschine mitbringen könnte.

Wenige Tage später bringt Müller die schnell in einem

Baumarkt gekauften Utensilien wie verabredet mit der letzten U-Bahn zum vereinbarten Treffpunkt in Ostberlin. Auch ein paar Schnäpse hat er dabei, um die Arbeiter bei Laune zu halten. So können die ersten Plakate geklebt werden – kurz nach Mitternacht, nachdem die letzten Züge abgefahren und die Bahnsteige der Linie C des *Bahnhofs Friedrichstraße* menschenleer sind.

Jetzt ist dieser historische Augenblick gekommen. Müller blickt wieder auf die Uhr. Endlich öffnet sich eine unauffällige Tür hinter dem Gleis Richtung Alt-Tegel. Ein Trupp Arbeiter klettert heraus, bewaffnet mit Montage-material, Leitern, Tapetenkleister und Malerquasten auf den Bahnsteig. Von der anderen Seite erscheint nun auch der Kontaktmann, begleitet von einem Offizier der DDR-Grenztruppe und einer Reihe weiterer Soldaten. Sie bewachen die ganze Szenerie: Für die Bauarbeiter wäre es an dieser Stelle ein Leichtes, nach Westberlin zu flüchten.

Kurze Begrüßung, dann beginnt unter Müllers Anleitung die Montage der Tafeln. Erst danach kann geklebt werden. Ein Großplakat nach dem anderen erstrahlt im kühlen Licht der nächtlichen Gleisbeleuchtung. Zwei Stunden später scheint das Werk vollendet. Die erste Konsumbotschaft aus dem Westen. Und das im besten bunten Großformat.

»Na«, sagt Müller lächelnd, »sieht doch jetzt alles viel fröhlicher aus.« Doch der Offizier von der Grenztruppe ruft plötzlich aufgeregt: »Herr Müller, so geht das nicht, so geht das gar nicht!«

Erschrocken blickt Müller in Richtung des ausgestreckten Arms, der wild fuchtelnd auf die Zigarettenplakate zeigt. Im unteren Teil des Plakats steht schwarz auf weiß der übliche kleine Hinweis: »Der Bundesminister für Gesundheit warnt: Rauchen kann tödlich sein.«

»Das ist gesetzliche Vorschrift«, sagt Müller schulterzu-

ckend, »so was steht doch auf jedem Zigarettenplakat und sogar auf jeder Zigaretenschachtel.«

»Egal, so geht das nicht.«

»Wo ist das Problem? Das ist doch nichts Politisches, da geht es doch um die Gesundheit.«

»Nichts Politisches? Da steht: Der Bundesminister warnt«, und dann laut und gedehnt, »der B-u-n-d-e-s-m-i-n-i-s-t-e-r.« Nach Luft schnappend schickt er folgende Belehrung hinterher: »Ein Minister der BRD hat auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik überhaupt nichts zu sagen, schon gar nicht auf großen Plakaten. Das ganze Zeug muss wieder runter.«

Jetzt mischt sich der Kollege von der *Interwerbung* ein und merkt an, dass es hier schließlich um eine autorisierte Aktion zum Wohl der DDR ginge. Nach einem kurzen Telefonat dann ein Kompromiss: »Also gut, überkleben Sie den Bundesminister. Dann können die Plakate bleiben.«

So geschieht es. Sorgfältig verschwinden die Warnhinweise des *Bundesministers für Gesundheit* unter drei Schichten Packpapier. Müller muss wieder schmunzeln. Die zahlende Kundschaft von der Zigarettenindustrie würde sicher nichts gegen den Eingriff haben, da war er sicher.

In den folgenden Wochen beobachteten DDR-Grenzschützer immer wieder ein Motorrad knatternd die Westseite der Mauer entlangfahren. Mal schnell, mal langsam. Mal stoppte der geheimnisvolle Biker, um ein Grundstück zu inspizieren, mal fotografierte er Teile des Mauerverlaufs. Ein Spion? Ein Fluchthelfer? Oder nur ein harmloser Irrer?

Der unbekannte Fahrer auf einer blauen Suzuki Endura ist Udo Müller. In Westberliner Planungsämtern hatte er alte Straßenverläufe eingesehen, denen der exakte Teilungsverlauf Berlins zu entnehmen war, den Amerikaner,

Engländer, Franzosen und Sowjets 1945 bei der Verteilung ihrer Beute in Sektoren festgelegt hatten.

Bei den Vertretern der Siegermächte muss in diesen Sitzungen viel Wodka, Whisky und Cognac geflossen sein. Die Demarkationslinie von den Stadtgrenzen im Norden bis hinüber in den Süden jedenfalls teilte Berlin über eine Länge von exakt 43,1 Kilometern oft ziemlich willkürlich quer durch Straßen, Plätze und Wohngebiete. Ein Eldorado für Müllers Werbeidee.

Weitere 112 Kilometer trennten als Todesstreifen mit mehr als 300 Wachtürmen und Grenzposten mit Schießbefehl sowie unzähligen Selbstschussanlagen Westberlin vom DDR-Bezirk Neubrandenburg. Für große Reklametafeln war dieser Grenzverlauf ungeeignet. Zu wenig Laufkundschaft.

Anders sah es auf der Demarkationslinie aus, die sich entlang der Mauer durch die Stadt schlängelte. Hier stimmte der Grenzverlauf ja nicht immer mit der tatsächlichen Verkehrsführung überein. Die Berliner Verwaltungen in Ost und West mussten deshalb immer wieder leichte Korrekturen vornehmen. Mit der Konsequenz, dass manch westliche Verkehrsführung über östliches Gebiet lief.

Nach solchen Fleckchen DDR fahndet Müller bei seinen Motorradtouren entlang der Mauer. Und er findet eine ganze Menge davon. Mit den auf Straßenkarten 1:1000 akribisch eingetragenen Ergebnissen fährt er schließlich nach Ostberlin und schlägt der *Interwerbung* vor, auch hier nach Westen ausgerichtete Werbewände für Konsumgüter aufzustellen, nicht sichtbar für DDR-Bürger und deshalb selbst für kompromisslose Antikapitalisten unter den SED-Funktionären einigermaßen akzeptabel. Geld stinkt ja nicht.

In seinem Angebot rechnet er das Vorhaben schlüssig zu einem Millionendeal hoch. Die Genossen sind begeistert.

In aller Eile legt *Interwerbung* Müllers Reklameplan den zuständigen Behörden in der DDR-Hauptstadt zur Genehmigung vor. Erstaunlich schnell kommt das Einverständnis. Valuta, Valuta, Geld für die leere Staatskasse. *Pecunia non olet*, würden die alten Römer gesagt haben. Geld stinkt nicht.

Spätestens da, im Frühjahr 1988, ist Müller klar, dass der Arbeiter- und Bauernstaat am Ende ist.

LEBENSWEGE

Der Weg beginnt

Manchmal ist es nur die Magie eines besonderen Augenblicks, die unmerklich den Gang eines ganzen Lebens einleitet. Zehn Jahre war Udo Müller alt, als dieser Tag kam.

Dabei begann es nicht besonders verheißungsvoll. Udo hatte schlecht geschlafen und wieder mal wildes Zeug geträumt. Wie so oft in letzter Zeit. Müde und lustlos aß er in der Küche sein Frühstück und machte sich auf den Weg zur Schule. Dort angekommen, schlenderte er betont langsam die Treppe hoch zum Unterrichtsraum im dritten Stock. Kunst stand auf dem Stundenplan. Langweilig.

Eigentlich war das ganze erste Jahr auf dem Bad Godesberger Konrad-Adenauer-Gymnasium schlecht gelaufen. Erst gestern musste seine Mutter ein wenig erbauliches Gespräch mit dem Klassenlehrer führen. Versetzung gefährdet.

Für die schwachen Leistungen in Mathe hatte Elisabeth Müller schon einige Wochen zuvor Nachhilfe organisiert. Auch im so wichtigen Fach Deutsch würde der Sohn über ein schwaches »Ausreichend« kaum hinauskommen. Schon dafür bedurfte es einiger Nachsicht des Lehrers. Kaum bessere Leistungen zeigte Udo in anderen Fächern. Das einsame »Sehr gut« im Fach Sport änderte das trübe Gesamtergebnis nicht wirklich.

Langsam schlich der kleine Müller die Treppe zur Kunststunde hinauf. Die Utensilien für den Unterricht – saubere Alltagsreste wie leere Klorollen, leere Zigarettenschachteln mit Silberpapier oder Kronkorken von Bierflaschen – hatte er nicht dabei. Einfach vergessen, das Thema interessierte ihn nicht wirklich.

Oh, Udo! Schon vor dem Übertritt von der Grundschule ins Gymnasium hatte sein Klassenlehrer die Mutter gewarnt: »Ihr Sohn ist ein Träumer, der schafft das nicht. Entweder will er sich nicht konzentrieren, oder er kann es nicht. Zeitweise wirkt ihr Sohn wie entrückt und nimmt gar nicht am Unterricht teil.«

Ja, die Träumereien. Die Mutter kannte das. Wenn Udo die Wirklichkeit um ihn herum zu lästig wurde, entflohr er in seine eigene Welt und träumte mit offenen Augen. Keine guten Voraussetzungen, um als strebsamer Schüler aufzufallen.

Dann aber, gegen Ende der vierten Klasse, als es um den weiteren Schulweg ging, blühte Udo plötzlich auf. Zur Überraschung aller legte er von vierzig Schülern den besten Eignungstest hin. Einfach so. Wie er das schaffte, blieb sein Geheimnis.

Jedenfalls durfte er aufs Gymnasium. Für Udo sah die Sache so aus: Wenn er nur wollte, war alles möglich! Und in ein paar Jahren würde er ein exzellentes Abitur hinlegen. Einfach so, er müsste es nur wollen, dachte Udo.

Der aufwallende Ehrgeiz allerdings entschwand auch auf dem Gymnasium schnell wieder ins Reich der Träume. Der Schulalltag langweilte, und Udo verfiel in seinen alten Trott. Vorhang zu, träumen.

Heute also stand Kunst auf dem Stundenplan. Ätzend. Aus den mitgebrachten Materialien sollten die Schüler kleine Skulpturen formen. Das sollte ihre Kreativität wecken.

Udo fand die Aufgabe langweilig, er hatte ohnehin kein Material mitgebracht. Gut, dass ihm wenigstens sein Freund Martin Diederichs eine leere Zigarettenschachtel rüberschob.

Plötzlich erwachte Udos Neugierde. Eine Zigarettenschachtel, da kann man doch was daraus machen. Sie besteht schließlich aus zwei Teilen, dem äußeren Teil aus bedruckter Pappe und dem Innenleben, der glänzenden Alufolie. Immer hatte er seine eigene Idee von Kreativität: Mehrwert schaffen. Aus eins mach zwei, oder so.

Spontan zog er die silberne Alufolie aus der Zigarettenschachtel und tauschte sie wortreich bei dem hinter ihm sitzenden Klassenkameraden gegen drei Kronkorken, diese wiederum gegen vier oder fünf weitere Stücke aus dem mitgebrachten Repertoire der anderen Schüler.

Immer begleitet von mal lockenden, mal schmeicheln-den Worten. Überzeugungsarbeit. Hätte es damals schon einen Schulpsychologen gegeben, hätte er von einer gewissen manipulativen Neigung des Schülers gesprochen.

Udos eifriger Handel jedenfalls steckte an. Die Kunststunde geriet zur Tauschbörse. Es wurde feilgeboten und geschachert, was das Zeug hergab. Udo immer vorneweg.

Als sich der Unterricht dem Ende neigte, hatten die meisten Dinge gleich mehrmals ihren Besitzer gewechselt. Die einen hatten mehr als zuvor, andere deutlich weniger. Bei Udo lag das meiste. Als er den Kunstsaal verließ und die Treppe zum Ausgang runterging, überkam ihn auf der zweiten Treppfenstufe ein völlig neues Gefühl: das beglückende Gefühl des Erfolgs.

Dieser Moment, so dachte er damals, wird der Beginn seiner Unternehmerkarriere sein! Er will Unternehmer werden – einer, der immer die richtigen Ideen hat, überzeugen kann.

Die eben erlebte Sternstunde in der Schule, so trieben

seine Gedanken weiter, würde später mal am Anfang seiner Biografie über den Aufstieg zu einem außerordentlich erfolgreichen Unternehmer stehen.

Zu Hause angekommen, hielt seine euphorische Stimmung immer noch an. Amüsiert hörte die Mutter ihrem begeisterten Sohn zu und erinnerte sich, dass Udo schon als Fünfjähriger eigene Ideen hatte. Damals verkündete er, Fabrikant für Damenstrümpfe werden zu wollen. Die nämlich waren ein kleiner Luxus für sie zur damaligen Zeit.

Die Mutter lächelte und strich ihrem Sohn liebevoll über den Kopf. Sie wäre froh, wenn aus ihrem kleinen Träumer überhaupt etwas Gescheites werden würde. Jedenfalls ein gottesfürchtiger, ehrlicher Mensch sollte er werden.

Verborgene Talente

Die Müllers lebten seit Mitte der Sechzigerjahre in einem jener Viertel von Bad Godesberg, die für Bedienstete der Bundesregierung errichtet worden waren. Im August 1969 wurde Bad Godesberg dann in die damalige Bundeshauptstadt Bonn eingemeindet. Angemessener Komfort, viel Grün, die Wege zu den Ministerien nicht weit, und man blieb weitgehend unter seinesgleichen – konservativ, katholisch, kinderfreundlich.

Es war gegen Ende der Adenauer-Ära, das weltweit bewunderte deutsche Wirtschaftswunder bekam erste Risse. Politisch machte sich ein Sozialdemokrat aus Westberlin namens Willy Brandt daran, an der Spitze der SPD-Bundeskanzler zu werden. Er warb für mehr Demokratie und eine neue Ostpolitik. Brandt traf den Nerv einer jungen, freiheitsdurstigen Nachkriegsgeneration.

Es war die Zeit des Aufbruchs und der Veränderung. Überall ängstigte der Kalte Krieg zwischen Ost und West

die Menschen. Die Grenze zwischen den verfeindeten Blöcken teilte Europa in Gut und Böse. Aus westlicher Sicht lag das Böse im Osten. So lief der Eiserne Vorhang durch Deutschland von Nord nach Süd. Im Osten die sozialistische DDR, der selbst ernannte Arbeiter- und Bauernstaat. Im Westen die mithilfe amerikanischen Kapitals zur wirtschaftlichen Weltmacht heranwachsende Bundesrepublik. Mittendrin das beschauliche Bonn als provisorische Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland.

Hier, im nahen Bad Godesberg, wuchs Udo wohl behütet in einem Beamtenhaushalt auf. Der Vater hatte es nach dem Krieg mit Fleiß, Ehrgeiz und viel Energie vom Lehrling der Rüdeshheimer Kreisverwaltung bis zum Oberregierungsrat in der Bonner Ministerialbürokratie gebracht. Ehefrau »Elli« sorgte für den Haushalt und die Erziehung der beiden Kinder – Udo und seine sechs Jahre ältere Schwester Jutta. Eine klassisch deutsche Familienidylle.

Nach außen wirkte alles geordnet und sorglos. Udo liebte seine Mutter, den strengen Vater respektierte er. Der war ohnehin nicht oft daheim und ging ganz in seiner Arbeit auf, so jedenfalls schien es. Für die Familie blieb da wenig Zeit.

Allmählich schwand, auch für die Kinder spürbar, die gegenseitige Zuneigung der Eltern. Und dann diese ständigen Spannungen, wenn es ums Geld ging. Mutter musste sparen, wo es nur ging, Vater sparte, wo er nur konnte. Der Sohn litt mit der Mutter und tröstete sie mit einem Versprechen: »Wenn ich erst reich bin, kauf' ich dir alles, was du willst.« Der Sohn meinte es ernst, kindlich ernst.

Elisabeth Müllers ganze Kraft und Liebe galt ihren Kindern. Sie sorgte sich um ihren Sohn, der so oft in seine Traumwelten entschwand. Und doch blickte sie voller Stolz auf den gut aussehenden Jungen, der sonntags brav in die Kirche ging, folgsam seiner Aufgabe als Messdiener

nachkam und sich bemühte, ein guter Sohn zu sein. Alles in allem eine glückliche Kindheit.

Nur seinen unbändigen Wissensdurst konnte die Mutter nicht stillen. Udo dachte, so erinnert sich Elisabeth Müller, schon früh über das Dasein nach. Warum bin ich auf der Erde, fragte er. Was passiert mit mir, wenn ich einmal nicht mehr bin? Die großen Fragen des Lebens quälten ihn oft bis in den Schlaf hinein. Sie blieben ohne eine für ihn zufriedenstellende Antwort.

Echte Bestätigung verspürte der Junge eigentlich nur beim Sport. Da blühte er auf. Leichtathletik wurde seine Leidenschaft. Leichtathletik, weil beim Höher, Weiter, Schneller allein die eigene Leistung über Sieg oder Niederlage entscheidet.

Seit seinem neunten Lebensjahr trieb ihn der Ehrgeiz, ein Hochspringer der Spitzenklasse zu werden. Höher, immer höher. Mit fünfzehn gehörte Udo tatsächlich zu den dreißig besten bundesdeutschen Nachwuchsspringern in seiner Altersklasse, auch wenn seine heranreifende athletische Figur nicht unbedingt ideal für diese Disziplin war. Sein Trainer plante schon, aus dem ehrgeizigen Jungen einen dynamischen Zehnkämpfer zu machen: »Der Junge hat den nötigen Willen und das Talent.«

Die schwierigen ersten Jahre schienen auch in der Schule überwunden. Allmählich fasste Udo Tritt. Sicher, die Leistungen schwankten immer noch heftig zwischen »sehr gut«, gerade mal »ausreichend« bis zum gelegentlichen »Ungenügend«. Aber keiner seiner Lehrer zweifelte nun mehr daran, dass Udo Müller das Zeug zum Abitur hatte.

Vor allem der Mathelehrer glaubte, eine besondere Begabung zu erkennen. Udos Fähigkeit zum analytischen Denken, so der Pädagoge, liege weit über dem Durchschnitt.

Zwei Jahre nachdem Udo nur durch intensive Nachhilfe

ein knappes Ausreichend in Mathematik geschafft hatte, gab er schlechten Schülern selbst Beistand in diesem Fach – honorarpflichtig, versteht sich.

Udo entwickelte seine eigene Strategie. Ihn ärgerte, dass er für die anfangs vereinbarte eine Stunde Nachhilfe samt Small Talk mit der Mutter plus An- und Abfahrten in der Realität auf bis zu 90 Minuten kam.

Also änderte er seine Regularien. Bei ihm gab es fortan ausschließlich Doppelstunden à 45 Minuten. Mit dem Small Talk kam er so auf zwei Stunden, also ein Drittel mehr Zeit. Den Lohn aber konnte er verdoppeln.

Ein gewisses Talent zur Gewinnmaximierung wie damals in der Kunststunde blitzte fortan immer wieder auf. Etwa nachmittags, wenn sich die Schüler am Flipperautomaten in einem Kino der Bad Godesberger Innenstadt trafen. Da verkaufte er seine zahlreichen Freispiele, die er mit einigem Geschick immer wieder erspielte. Das verdiente Geld reizte ihn kaum. Es war das Gefühl, eine Idee erfolgreich umgesetzt zu haben.

Selbst die Mutter blieb nicht verschont von Udos Lust am Zugewinn. So bat er eines Tages, seine monatlichen 100 Mark Taschengeld in wöchentlichen Raten ausgezahlt zu bekommen. Er könne dann sein Geld besser einteilen, argumentierte er. Durchaus logisch, jedoch nicht die ganze Wahrheit. Udo hatte ausgerechnet, dass 52 Wochen à 25 Mark übers Jahr 1300 Mark einbrachten, die zwölfmalige monatliche Auszahlung dagegen nur 1200. So steigerte sich die Höhe seines Taschengelds ohne Mühe um für ihn stolze acht Prozent.

Und so wuchs der immer mal an sich und der Welt zweifelnde Knabe allmählich zu einem selbstbewussten Jungen heran. Aber eben nur allmählich, denn Zweifel blieben.

Besonders in Fragen des christlichen Glaubens und der

Allmacht Gottes, die der Mutter doch so wichtig waren. Bereits als Messdiener haderte Müller mit den Dogmen der katholischen Kirche. Gut oder Böse? Himmelreich oder Höllenqual? Reich oder Arm? Warum kann denn die Armut nicht überwunden werden?

Und dann der Pfarrer mit seinen Drohungen, dem Fegefeuer und der Hölle. Vielleicht erzählte er solche Geschichten ja nur, um Gehorsam zu fordern. Misstrauen schien angebracht in dieser Welt aus Sünde und gnädiger Absolution.

Udo war fünfzehn, als das Doppelleben seines Vaters aufflog. Er hatte in aller Heimlichkeit eine zweite Familie, pendelte zwischen zwei Frauen hin und her. Das erklärte auch seine besondere Sparsamkeit. Zwei Familien mit einem Beamtengehalt zu unterhalten ist schließlich keine leichte Übung. Vielleicht erklärte es auch die innere Distanz, die Udo zu seinem Erzeuger spürte.

Der Vater hatte sich entschieden. Er zog zu der anderen Frau, die Kinder blieben bei der Mutter. Ein Schicksalsschlag, die erste Lebenskrise. Mutter litt, und der Sohn versuchte, die Lücke zu schließen, so gut es einem heranwachsenden Jungen eben gelingen mochte.

Mit niemandem aber konnte er über seine Ängste, seine Zweifel reden. Nicht mit der älteren Schwester, die eigene Interessen hatte. Nicht mit der Mutter, der er selbst Halt und Stärke zu geben versuchte. Und schon gar nicht mit seinen Freunden in der Schule oder im Sportverein.

Frauke und der Sinn des Lebens

In dieser Zeit auf dem Weg zum Erwachsenwerden trat Frauke in sein Leben. Groß, schlank, schön. Und vier Jahre älter. Die erste zarte Liebe, die erste Leidenschaft.

Udo war gerade knappe fünfzehn Jahre alt. Sie hatte so viel mehr Erfahrung als er und schien keine engen Grenzen zu kennen. Freunde bewunderten Udo für seine Erleuchtung. Udo bewunderte Frauke.

Frauke hatte bereits eine eigene Wohnung, bestimmte ihr Leben selbst, war nicht so oberflächlich wie die anderen. Sie dachte mit einer ihm unbekannten Leichtigkeit über das Leben nach. Da war nichts zu spüren vom konservativen Gehabe einer deutschen Beamtenfamilie.

Frauke schwelgte ebenso wie ihre Mutter in den Sphären eines fernöstlich inspirierten esoterischen Lebensgefühls. Das Fernöstliche lag damals im Trend. Die Leichtigkeit mit dem Anspruch eines tieferen Sinns. Udo war fasziniert.

Vor allem ein charismatischer Inder, der sich Bhagwan Shree Raineesh nannte, zog junge Menschen in seinen Bann. Die Medien überschlugen sich mit spirituellen Geschichten über den Guru und seine Jünger – zivilisationsmüde Menschen, die in religiösen Zentren wie im weit entfernten indischen Poona Erleuchtung zu finden hofften.

Bhagwan stellte nahezu alle Religionen und Philosophien infrage und plädierte für die bedingungslose Freiheit des Einzelnen, fernab aller Moralvorstellungen. Die Verheißung an seine stetig wachsende Gefolgschaft, die Bhagwan seine Sannyasin nannte, war die Erweiterung des Bewusstseins hin zu einem spirituellen Gefühl des Einsseins mit dem gesamten Kosmos.

Die psychoreligiöse Bewegung galt als die profilierteste und einflussreichste innerhalb der breiten Skala solcher Strömungen. Vor allem Studenten, darunter auffallend viele junge Frauen, wurden von der Bewegung angezogen. Viele pilgerten ins indische Poona, wo Bhagwan ein Meditationszentrum, einen Ashram, für Sinnsuchende betrieb.

Seine Jünger schienen dem exzentrischen Guru willenlos ihr irdisches Vermögen zu opfern und, wie der angesehene Hamburger Journalist Jörg Elten, ihre bürgerliche Existenz und die Karriere für ein Dasein im Ashram aufzugeben. Elten schrieb darüber einen Bestseller mit dem Titel *Ganz entspannt im Hier & Jetzt*.

Nach Poona allerdings zog es Udo nie. Der junge Müller fühlte sich zu sehr von dieser Welt, um ganz in der Botschaft des Gurus aufzugehen. Er sah die Dinge eher pragmatisch. Udo wollte ja nicht gleich die ganze Welt verändern. Er versuchte nur, sich selbst zu begreifen. Seine widerstrebenden Gefühle, seine Psyche beschäftigten ihn bis in die Träume hinein. Harter Stoff für einen pubertierenden Jugendlichen auf dem Weg zum Erwachsenwerden.

In Bhagwans Lehren fand Udo Trost und Antworten auf seine Fragen. Vor allem aber war es Frauke, die ihm Halt und neue Stärke gab.

Mit Frauke begannen die schönsten Jahre im verschlafenen Bad Godesberg. Mit ihr konnte er reden. Über Ängste, Erwartungen, Gott und die Welt. Gemeinsam suchten sie nach Orientierung und Antworten. Für Udo begann das Abenteuer, sich selbst zu finden. Der lange Weg zum eigenen Ich.

In einem der langen Gespräche mit Frauke erinnerte sich Udo an ein Erlebnis aus frühen Kindertagen. Er war sechs oder sieben Jahre alt, als er ein kleines Modellflugzeug geschenkt bekommen hatte, das mit einem Gummizug in die Luft katapultiert wurde. Auf einer großen Wiese ließ er es immer wieder aufsteigen und beobachtete die kreisende Flugbahn, bis der Flieger im hohen Gras landete. Einmal aber fand er sein geliebtes Spielzeug nicht wieder. Wut stieg in ihm auf. Das Ding musste ganz sicher in der Nähe liegen. Aber es blieb wie vom Erdboden verschluckt.

Noch Tage später hatte er seinen Frust zu Hause tränenreich hinausgeschrien.

Eigentlich eine unwichtige kleine Episode, die er seiner Freundin erzählte. Aber die Geschichte diente ihm jetzt als eine Art Lebensmotto – man sollte nicht zu viel Energie für unabänderliche Dinge verschwenden. Bhagwan hatte ihm gezeigt, Enttäuschungen und Unabänderliches mit Gelassenheit hinzunehmen. Nie mehr würde er gegen Dinge ankämpfen, die er nicht ändern konnte. Jedenfalls nahm er sich vor, keine Energie mehr ins Unabänderliche zu stecken.

Es waren die späten Siebzigerjahre. Eine Zeit voller Unsicherheit und Widersprüche, nicht nur für junge Menschen. Die erste weltweite Ölkrise verkündete das Ende eines nur scheinbar immerwährenden wirtschaftlichen Aufschwungs. Auf bundesdeutschen Straßen demonstrierten Zehntausende gegen die Atomkraft. Die linksextreme RAF verbreitete Terror.

Die Deutschen glaubten, mit weißen Flokatiteppichen aus dem Urlaub in Griechenland den Charme des Südens ins Wohnzimmer holen zu können. Den Konservativen galten der liberale Zeitgeist, Hasch, Hippies und Minirock als Zeichen enthemmter Moral.

Frauke jedenfalls war aber dem Reiz fernöstlicher Spiritualität erlegen. Momente zwischen Selbstbestimmung und Verführung. Auch Udo fühlte sich davon angezogen, ein bisschen jedenfalls.

Oft bis hinein in die späte Nacht lag das junge Paar da und redete, redete, redete. Was kann ich in meinem Leben ändern? Wie kann ich ein zufriedener, besserer Mensch werden? Warum ist die Welt so voller Widersprüche und Gegensätze? Wo finde ich Orientierung?

Um das zu ergründen, will Udo ein Buch schreiben. »Über das Wesen der Persönlichkeit« soll es heißen. Der

Fünfzehnjährige registriert aufmerksam, wie das aufkommende Privatfernsehen die Gesellschaft verändert. Ihm scheint, dass die neuen Medien die Menschen immer unzufriedener machen. Die bunte Bilderflut suggeriert, dass es immer jemanden gibt, der noch besser, noch erfolgreicher, noch glücklicher ist. Diese ständige Vergleichbarkeit sei furchtbar für die Seele der Menschen, findet der Heranwachsende. Wer sein Glück davon abhängig macht, was andere haben, hat schon verloren.

Müllers These wird vier Jahrzehnte später von Wissenschaftlern verschiedenster Richtungen weltweit bestätigt und beschrieben werden: Der Siegeszug des Internets und der sozialen Medien und die damit mögliche globale Vergleichbarkeit des Einzelnen füllt nicht nur einzelne Bücher, sondern ganze Bibliotheken.

Zu dem Buch kam es zwar nicht, doch Udo begab sich bald auf seine eigene Sinnsuche. Begeistert begann er, Werke von Hermann Hesse und Erich Fromm zu lesen.

Hesses Romane *Steppenwolf* und *Das Glasperlenspiel* oder die Erzählung »Narziss und Goldmund«. Fromms *Die Kunst des Liebens* und *Haben oder Sein* mit dem vielversprechenden Untertitel »Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft« galten als moralisches Leitmotiv und als Hoffnung der nach Sinn suchenden jungen Nachkriegsgeneration.

Udo war fasziniert von Hesse und Fromm. Sie zeigten genau die Probleme auf, die ihn beschäftigten. Aber ihm fehlten in diesen Werken jene Antworten, die er bei Bhagwan gefunden zu haben glaubte.

Probleme gab es genug. Widersprüche auch. Da war die zerbrochene Ehe seiner Eltern, die Udo beschäftigte und die er hinnehmen musste. Er versuchte, unabwendbare Dinge zu akzeptieren. Es lohne sich nicht, hatte er

von der fernöstlichen Philosophie gelernt, dagegen anzukämpfen.

So oft es ging, verbrachte er die Zeit zwischen Schule, Sport und häuslichen Aufgaben mit Frauke. In ihrer Nähe fühlte er sich verstanden. Doch wie das so ist mit leidenschaftlichen Gefühlen. Das himmlische Glück – oder was der verliebte Teenager dafür hielt – war kein Dauerzustand. Udo ärgerte sich zunehmend über Fraukes Kompromisslosigkeit, aber darüber redete er nicht mit ihr. Er strafte sie mit trotzigem Schweigen. Es schien ihm klüger, nicht all seine Gedanken preiszugeben. Das hatte er auf den Psychoseiten einer Frauenzeitschrift gelesen, und es entsprach seiner Gefühlslage.

»Was ist?«, fragte die Freundin wiederholt, wenn Udo wieder mal abwesend ins Leere blickte. Die Antwort war dann immer gleich: »Nichts.« Udo behielt seine Gefühle für sich. Dann herrschte gespannte Stille. Keine gedeihliche Atmosphäre.

Irgendwann platzte Frauke. Udo war vom Training in ihre Wohnung gekommen und ließ sich schweigend aufs Sofa fallen. Die beiden fingen an zu streiten. Danach saßen sie stumm nebeneinander und wussten eigentlich beide nicht, warum sie in Streit geraten waren. »Was war denn nun?«, wollte Frauke wissen. Udo zögerte. Eigentlich wollte er sich öffnen, aber so richtig bereit war er dann doch nicht: »Frag mich bitte später noch einmal, dann kann ich es dir sagen.«

Nun reichte es Frauke endgültig. »Ich habe die Nase voll von deinem beleidigten Schweigen«, rief sie wütend. »Entweder du redest mit mir, oder du packst deine Sachen und gehst für immer«

Um es kurz zu machen – Udo blieb und lernte fürs Leben. Ihm sei damals klar geworden, dass das Argument, man brauche für die Entscheidung über eine von der an-

deren Seite eingeforderte Veränderung noch mehr Zeit, sehr oft nur ein Vorwand war. Und zwar ein Vorwand dafür, sich nicht entscheiden zu müssen.

Seine Erkenntnis: Man muss sich aktiv entscheiden, damit sich etwas ändert. Und all die Probleme, die jeder so mit sich rumträgt, müssen ans Licht, statt im Verborgenen vor sich hin zu wuchern und immer größer zu werden. Nur das schafft wirkliche innere Freiheit.

Oder wie Frauke das zusammenfasste, indem sie eine Weisheit ihres Gurus zitierte: »Menschen errichten Mauern um sich herum, um sich zu schützen. Bhagwan sagt das Gegenteil: Reiß deine Mauern ein, trenne dich von deinen Geheimnissen, erst dann bist du stark und unverwundbar.«

Später erklärte Udo seine Gefühle so: »Die Forderung des indischen Gurus, sich bedingungslos zu öffnen, war wie eine Erleuchtung. Meine Verletzbarkeit empfand ich plötzlich als Stärke. Denn wenn du keine Geheimnisse verbirgst, die andere enthüllen könnten, ist man im Prinzip unangreifbar.«

Fortan diskutierte das junge Paar freier miteinander. Udo gewann eine weitere Erkenntnis: Streit und Versöhnung gehören zu den Antriebskräften einer guten Beziehung. Die Reibung am Gegenüber. Es ist die Polarität von Yin und Yang, Sinus und Kosinus, Konfrontation und Harmonie.

Frauke war ein guter Sparringspartner.

Ego trifft Teamgeist

Eher zufällig schaute Udo eines Nachmittags nach der Schule beim Handballtraining des *TV Bad Godesberg* vorbei. Das war wenige Monate, bevor er Frauke traf. Er war

sportbesessen, aber der Hochsprung hatte seinen Reiz verloren. Vielleicht aus der Einsicht, dass er wegen seiner athletischen Figur nie zu den ganz Großen in dieser Disziplin aufsteigen könnte. Er war ja kein Schlacks mit langen Beinen.

Jetzt stand er am Spielfeld und schaute den jungen Handballern mehr gelangweilt als neugierig zu. »Steh da nicht rum, mach mit«, rief der Trainer. Also machte er mit, und das Spiel mit den Jungs gefiel ihm. Der Ball schmiegte sich in seine Hände wie ein Freund.

Schon am Samstag darauf stand er zum ersten Mal im Team, fiel durch seine Dynamik auf, warf zwei Tore. Eine Woche später spielte er wieder, schaffte bestaunte zwölf Treffer – die Hälfte aller Tore seines Teams. Die in der Leichtathletik antrainierte Sprungkraft kam ihm zugute. Zudem gelten Linkshänder wie Udo im Handball als gefragt.

Noch etwas hatte sich geändert. Als Hochspringer war Müller Individualist, Einzelkämpfer. Jetzt musste er sein Ego in den Dienst einer Mannschaft stellen. Ego und Teamgeist ergänzten sich gut, schon bald spielte Udo in einer rheinischen Auswahl. Bereits zwei Jahre nach seinem ersten Spiel in Bad Godesberg wurde Udo in die bundesdeutsche Jugend Nationalmannschaft seiner Altersklasse berufen.

In der Schule wurden die Leistungen zur Freude der Mutter ebenfalls besser. Frauke und das Fernöstliche waren zwar noch immer spirituelle Gegenwart, die Gedanken aber kreisten mehr und mehr um seine weltliche Zukunft. Vor allem um die Zukunft im Handball.

Selbstkritisch prüfte er seine Möglichkeiten. Träume aus Kindertagen wie Gründung einer Strumpffabrik gehörten nicht mehr dazu. Überhaupt schien die Vision vom Unternehmer in Vergessenheit geraten zu sein. Der Abiturient plante, Geschichte und Publizistik zu studieren.

Die Wirren der jüngeren deutschen Geschichte faszinierten ihn. Das Ende der Kaiserzeit, die Zwanzigerjahre, die Weimarer Republik, Hitler, die Terrorherrschaft der Nazis. Wie entwickelten sich die sozialen Mechanismen, die zur Diktatur der Nazis führten? Welche Lehren sind daraus zu ziehen? Und was bedeutet eine offene Gesellschaft? Das alles wollte er ergründen.

Ernsthaft plante der Gymnasiast, eine große Biografie von Gustav Stresemann zu schreiben, den nationalliberalen Kanzler der Weimarer Republik. Von seinem Lehrer nach dem Grund dafür gefragt, antwortete Udo: »Es gibt nur ein einziges Buch über Stresemann von Felix Hirsch – dieses wird ihm nicht gerecht.« Er würde es besser machen.

Für Udo war Stresemann seiner Zeit voraus und der erste europäisch denkende deutsche Politiker: »Gustav Stresemann war sozusagen der Vorgänger von Konrad Adenauer; das muss besser als in der Vergangenheit gewürdigt werden.« Vielleicht, so dachte der junge Müller mit Blick in die Zukunft, wäre das ja auch ein gutes Thema für die Doktorarbeit am Ende des Studiums.

Das Abitur hatte Müller problemlos geschafft. Wieder erstaunte Udo seine Umgebung. Mit der Gesamtnote von 1,7 erreichte er das drittbeste Abitur des Jahrgangs. Der Versuch, durch eine Nachprüfung in seinem Paradedach Mathematik einen noch besseren Schnitt zu erzielen und damit seine Chancen auf einen Medizinstudienplatz zu verbessern, misslang allerdings.

Die Absicht, unverzüglich mit dem Studium zu beginnen, schien zuerst an seiner Bürgerpflicht zu scheitern. Per Einschreiben flatterte der Einberufungsbescheid zur Bundeswehr ins Haus. Der Wehrpflichtige Udo Müller, so hieß es da, habe am 1. Oktober 1980 in der Luftwaffenkaserne Essen-Kupferdreh seinen Wehrdienst anzutreten.